

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 29

Artikel: Die Venus von Muralto
Autor: W.J.L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645446>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

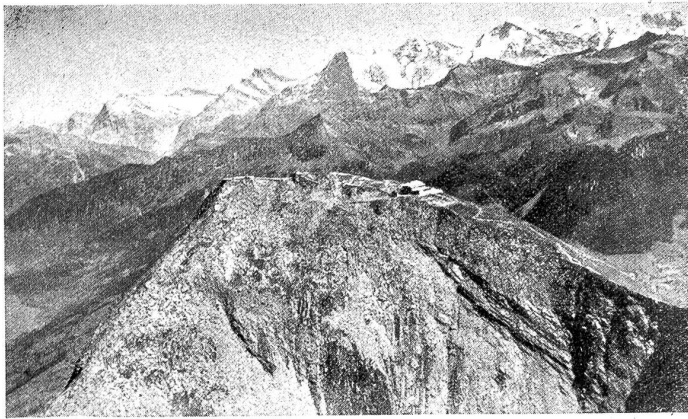
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Niesengipfel mit Niesenrestaurant. Im Hintergrund die Bernerhochalpen.

der Thunerseegegend ein so eigenartiges, herrliches Gepräge verleiht, mit der Niesenbahn erreicht hat, dem bietet sich eine umfassende, grandiose Rundschau. Mit Begeisterung läßt man den Blick nach den fernen Urnerbergen schweifen. Dann bewundert man die Eisriesen des Jungfraugebietes: Wetterhörner, Schredhörner, Eiger, Mönch und Jungfrau. Dann erfährt unser Auge die Blümlisalp, das Doldenhorn, Balmhorn-Altels, das Rinderhorn, den Wildstrubel und zahlreiche andere Gipfel unserer prachtvollen Hochgebirgswelt.

Ursprünglich plante man den Bau einer Niesenbahn von Wimmis aus. Man errechnete für den Bau dieser Bahn eine Bau Summe von Fr. 2,800,000. Die Erstellungskosten der heutigen Bahn kamen zirka eine Million Franken niedriger. Als dann im Jahre 1904 die Bahn von Spiez nach Frutigen eröffnet wurde, gelang es auch, für das Projekt einer Niesenbahn von Mülmen aus die Konzession zu erhalten. Bereits im Frühjahr 1906 konstituierte sich eine Gesellschaft mit einem Aktienkapital von Fr. 1,000,000 und einem Obligationenkapital von Fr. 850,000. Um die Summe von Fr. 1,494,000 wurde der Bau der Bahn den beiden Firmen Buß & Cie. in Basel und Frutiger & Cie. in Oberhofen vergeben. 1906 wurde mit dem Bau begonnen. Bereits am 9. Juli 1910 fand die amtliche Kollaudation statt. 3 Tage später wurde, vom Bundesrat die Betriebsaufnahme auf den 15. Juli beschloffen. Der Bau gestaltete sich zum Teil äußerst schwierig. Es mußten ein Tunnel von 120 Meter Länge, ein weiterer von 30 Meter Länge und sieben größere Viadukte erstellt werden. Bauleitender Ingenieur war Herr Oberst von Erlach. Insgesamt passierten 190 Unfälle während der mühevollen Bauzeit. Glücklicherweise gab es keine Todesfälle. Bereits im kommenden Winter machten sich die Lawinen in beängstigender Art bemerkbar: ein Bahnarbeiter wurde getötet, einer schwer verletzt, ein Viadukt wurde zerstört. Diese Vorkommnisse bedingten die Erstellung von Schutzbauten, Schutzwällen und Aufforstungen. Neben den rund 2 Millionen Franken Bahnerstellungskosten erwuchsen dadurch weitere Auslagen in der Höhe von zirka 200,000 Franken. Heute ist der Bahnbetrieb in jeder Beziehung gesichert. Die Lawinengefahr ist vollständig behoben.

H.

Die Venus von Muralto.

Von W. J. L.

Es war im Jahre 1915. Italien war in den Krieg eingetreten. Kein Wunder, daß die 7. Brigade auf jenen Zeitpunkt in den Tessin geworfen wurde! Dies- und jenseits des Ceneri waren die sechs Bataillone untergebracht. Unser Bataillon kantonierte in Locarno. Es war so ganz

anders dort als etwa in Pleine oder Boécourt im Jura hinten, wo wir Gewehrgriffe und Tattschritte zu Hunderttausenden verarbeitet hatten. Jenseits des Gotthards spezialisierten wir uns auf Leichtathletik — System Steine-mann. Hand- und Korbball in Badhosen: kurz und gut, es war eine herrliche Zeit! Die südliche Sonne ließen wir auf unsere Körper scheinen, so daß wir bald rotbraun geröstet waren. Den Nostrano und Barbara kannten wir von seiner guten und schlechten Seite, wie wir uns übrigens sehr bald akklimatisiert fühlten.

Ein strahlend heller Sommertag war ins Land gezogen, dazu ein Sonntag mit Ausgang. Unser dreiblättriges Kleeblatt hatte sich natürlich längst zurechtgelegt, was geschehen soll. Jeder mit einer Flasche Nostrano, einem Salamettli und den Rauchalien bewaffnet, zogen wir aus, begleiteten die Maggia bis zu ihrem Einfluß in den See. Eine große Sandbank lockte uns an. Etwa drei Meter hinterher war dichtes Gebüsch. Dort zogen wir uns aus, begruben die Flaschen im feuchten Sand. Mit Wonne tummelten wir uns im klarblauen Wasser und genossen die Freizeit und die südliche Sonne in vollen Zügen. Still, sonntagsstill war's ringsum. Kein Böglein war zu hören, kein Schiff war zu sehen; hin und wieder plätschte eine Welle heran. Vom Kriegsgetöse war auch nichts zu merken. Wir fühlten uns wie Buben, wie richtige Buben, und trollten uns im Sande, um ihn nachher von den Fluten wegschütten zu lassen.

Hin und wieder machten wir einen Seitensprung zu unsern Flaschen, um den Inhalt auf seine Temperatur zu prüfen und eine Zigarette in den Mund oder hinters Ohr zu stecken. Ein Zählspiel war auch zur Stelle, und bald hatte uns das Schnellbieter-Fieber erfaßt. Weitere Sorgen hatten wir bekanntlich keine, denn Mutter Helvetia hatte uns ja an Kost und Logis genommen und wer es einrichten verstand, dem genügte der Sold ...

Ruderschläge ließen uns aufhorchen. Richtig, ganz in Ufernähe strebte eine Gondel „unserer“ Sandbank zu. Zwei Damen zeichnen sich ab; die Ruderin zieht das linke Ruder ein, das Schiffchen macht eine sanfte Wendung und erreicht unser Ufer. Der Schnellbieter war vergessen und drei Augenpaare blickten unverwandt dem Ankömmling entgegen. Dem von dazumal pflegten ihre Vorhaben mit Gelassenheit auszuführen, im Gegensatz zum heutigen Girl, das alles sportlich-speditiv erledigt. Aber wir waren gespannt wie in den ersten Tagen von 1914 im Larginzipfel und genossen mit Wonne das Bild, das sich uns in immer größerer Natürlichkeit bot ... Um der Wahrheit die Ehre zu geben: gegen den See zu hatten die zwei Nixen eine eventuelle Beaugapfelung dadurch verhindert, indem sie die zwei Ruder in den Sand steckten und Badetücher daran befestigten. Und uns genügte dies auch ... Wie staunten wir aber, als wir die Zwei unser Berndeutsch sprechen hörten! Bald tummelten sie sich in den Wellen, wie wir vor einer halben Stunde. Nun konnten wir uns wieder rühren und unsern Feldzugsplan besprechen. Aber wir wurden nicht einig und steckten eine Zigarette in Brand. Diese war noch nicht ganz fertig inhaliert, als die zwei Bärnermeitschi den Fluten entstiegen und sich im Sand gemütlich lagerten. Ein Windhauch muß ein Düstchen der Zigarette davongetragen haben, denn zu unserem Schrecken fragte die ältere der vor uns Liegenden: „„Schmökt es da nid nach Zigarette? — Es wird doch nid öppe““ Wütend wurde unsere Beräterin im Sand erstarrt und wir angsteten wie Schulfrauen nun entdeckt zu werden. Aber nichts geschah; wir behaupteten unsere vorzügliche Stellung in Deckung und genossen das eingangs erwähnte herrliche Bild in umgekehrter Reihenfolge. — — — Die Ruder wurden wieder ins Schiffchen verbracht und bald darauf stach es in See. Plötzlich ein Knirschen — das Schiff war aufgefahren. Trotz vereinten Anstrengungen blieb es unbeweglich; alles nückte nichts. Nun

erwachte in uns der Galan, und unbekümmert um alle Bedenken schwärmten wir aus, drei Hochtürme ... der Ankerplatz wird erreicht, und mit der unschuldigsten Miene stellten wir uns vor, schoben das Schiffchen in freie Fahrt und der Blausch begann. Item, wir unterhielten uns hochanständig und vorzüglich und erfuhren, daß es Feriengäste aus Bern waren. Ein Danke schön, ein urchiger Bärnertalpensel — und damit wäre die Geschichte eigentlich zu Ende. Aber sie hat noch eine kleine Fortsetzung. Am folgenden Dienstag waren wir auf Stadtwache. Von 10 bis 12 Uhr abends stand ich vor dem Hotel Reber in Muralto Wache, dem Sitz des Regimentskommandos. Eine richtige südländische Sommernacht, wie soll ich sagen, sie schafft Stimmungen, die unbeschreiblich sind. Ich patrouilliere auf und ab, auf und ab, übermütiges und wirres Zeug verarbeitet mein Hirn. Ein alter Herr mit zwei Damen erscheint: Jawohl, es sind „sie“! Wie auf Kommando bleibt das Trio vor mir stehen. Eine Unterhaltung mit Zivilisten wäre ja eigentlich verboten gewesen, aber, wie immer: sich nur nicht erweisen lassen! Zwei weiche Tageli grüßen mich, der Vater begnügt sich damit, daß er mir sein Zigarrenetui vor die Nase hält zu freundlicher Bedienung. Warum auch nicht; ich war so frei — und nahm grad zwei!

Ein Gutenacht gegenseitig, und auch diese Szene wäre beendet. Ich patrouilliere auf und ab. Von den Kirchen ertönen elf Schläge. Am See erlösch ein Lichtlein ums andere, die Frösche im Park quaden um die Wette; die dritte Szene beginnt augenblicklich: Ich erhalte nochmals Besuch, aber ohne väterliche Begleitung. Eine eisgefühlte Flasche herrlichen Rotweins, zwei Schinkenbrötchen pro Person. Abwechselnd haben wir Schildwache gestanden, uns am Mitgebrachten erlabt, geplaudert, gelacht, geschertzt, und einige Minuten vor Mitternacht war der Spuk zu Ende. Zu einem Müntsch hat's leider nicht gelangt, aber ich bin heute auch so zufrieden.

O wunderbar sel'ge Jugendzeit! Ich grüße dich, Venus von Muralto, so dir diese Zeilen zu Gesicht kommen. Grüß di Gott!

Welt-Wochenschau.

Quatorze juillet.

Marx sagt, die Geschichte sei eine Geschichte der Klassenkämpfe. Frankreich aber beweist, daß „Geschichte“ den Klassenkämpfen ungeahnte Richtungen geben kann. Wer hätte vor einem Jahre gedacht, daß sich in Frankreich, nicht nur in Paris, die drei so verschieden gearteten Linksparteien in einem gewaltigen Aufmarsch treffen und gemeinsam gegen den drohenden Faschismus demonstrieren würden! Und doch gingen sie zusammen: Herriot und Daladier von den Radikalen, Léon Blum von den Sozialisten und Thorez samt Gefährten vom Kommunismus. Nicht daß die Differenzen zwischen den Linksbürgerlichen und dem marxistischen Lager beseitigt wären. Aber alle drei haben entdeckt, daß sie nicht atmen können, wenn die Demokratie vernichtet wird. Auch die Kommunisten vergessen plötzlich ihren leninischen Diktaturparagraphen und lobpreisen den hergebrachten bürgerlichen Staat. Man kann wahrhaftig in diesen Jahren allerlei erleben.

Besonders imponierend scheint die Demonstration in Paris ausgefallen zu sein. Die Linksblätter wollen eine halbe Million Teilnehmer gesehen haben. Die Faschisten dagegen hätten knapp 25,000 Mann zusammengebracht. Wogegen diese selben Faschisten behaupten, es seien 50,000 gewesen. Immerhin geben sie noch 150,000 Linksdemonstranten zu. Alle aber notieren, daß die Menge die Truppenparade begeistert begrüßte.

In Lyon hat Herriot den Kommunisten eine Vorlesung über ihr Betragen ihm und den Linksbürgerlichen gegenüber gehalten. Das „ferne Land im Osten“ bereitete



Die Gattin des österreichischen Bundeskanzlers, Frau Herma von Schuschnigg, die kürzlich bei einem Autounfall ums Leben kam, mit ihrem 9-jährigen Sohn.

mir einen freundlicheren Empfang, als es die Kommunisten hierzuland tun. Wahrhaftig, das stimmt seit langem. Aber vielleicht kommt es noch dazu, daß die Kommunisten lernen, den Radikalen zu applaudieren! Das Zusammengehn am 14. Juli hat nämlich noch einen andern Sinn als nur das Freuen am einträchtigen Wehen von Tricolore und roter Fahne. Die ganze Linke laboriert am Sturz Lavals und an der Aufrichtung einer sozialistisch-radikalen Regierung, und die kühnsten Optimisten stellen sich sogar vor, es könnten kommunistische Minister an einem solchen Experiment teilnehmen. Damit versteht man Herriots immerhin noch etwas gepfefferte Ermahnung an die Hammer- und Sichelbrüder. Wenn man zudem bedenkt, daß in Rußland Stalin nicht nur die „alten Bolschewisten“ abbaut, die Partei mehr und mehr in den Hintergrund schiebt und die Komintern zur Bedeutungslosigkeit herabdrückt, sondern auch die bisherige politische Avantgarde, die „Komsomolzen“ oder Jungkommunisten „entpolitisiert“ und auf die „Physkultur“ weist, dann merkt man, wie sehr die Zeiten sich geändert haben. Die letzte Weisung Moskaus an die französischen Kommunisten lautet sehr einfach: Anerkennung des jetzigen Regimes, besonders nach einer Linksschwenkung, Unterstützung der Aufrüstung, Stärkung des russischen Kurses in Frankreich.

Einen andern Sinn als den einer Beteiligung des Kommunismus an einem erneuerten und verbreiterten „Linkskartell“ kann auch der Eid nicht haben, den die Kommunisten in Paris mitgeschworen, und der hernach auf einem riesigen Transparent im Umzug mitgeführt wurde: „Wir schwören, vereint zu bleiben, um die Demokratie zu verteidigen, die aufrührerischen Bünde zu entwaffnen und aufzulösen, und unsere demokratischen Freiheiten nicht vom Faschismus antasten zu lassen. Wir schwören an diesem Tage der Erinnerung an den ersten Sieg der Republik, die vom französischen Volke errungenen Freiheiten zu verteidigen, den Arbeitern Brot und der Jugend Arbeit, und der Welt den großen Frieden der Menschlichkeit zu geben.“